

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 31 (1960)

Heft: 1

Artikel: Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird

Autor: E.D.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 1 Januar 1960 Laufende Nr. 335
31. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Kind und Tier im Erziehungsheim, eine Rundfrage und neun Antworten

Die Vorteile der Heimerziehung

1960 ist das «Jahr der geistigen Gesundheit»

Ausblick auf die eidg. Invalidenversicherung

Unterkunftsprobleme der Betagten

Blick über die Grenzen

Umschlagbild: Eine hübsche Illustration zu unserer Umfrage «Kind und Tier» in dieser Nummer.

REDAKTION: Emil Deutsch, Marchwartstrasse 71,
Zürich 38, Telefon (051) 45 46 96

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Zürich 24,
Postfach 126

Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird

Unsere Sekundarschule ist 100 Jahre alt geworden. Ein würdiges Jubiläum, ein Festtag für das grosse Dorf draussen am Bodensee. Dreieinhalbtausend Einladungen trugen die frohe Kunde in die ganze Welt hinaus. Das Echo war unerwartet, war überwältigend. Rund zweitausend Ehemalige machten sich auf in die «Stadt ihrer Väter». Der Bahnhofplatz war zum Bersten voll, die riesige Festhalle bis auf den letzten Platz gefüllt. Es war gar nicht möglich, dass die Ehemaligen und die heutige Bevölkerung des Dorfes hätten gemeinsam feiern können. So fand man den Ausweg in der Weise, dass an zwei Abenden vor dem Fest die Aufführungen in der grossen Festhalle den heutigen Einwohnern dargeboten wurden. Und doch war es ein gemeinsames Fest. Das ganze Dorf prangte im schönsten Flaggenschmuck. Wo man vorüber kam, wurde man herzlich begrüsst. Dem grossen Zug vom Bahnhof zum Festplatz stand die ganze Bevölkerung Spalier, grüsste und freute sich mit. Das Abendprogramm und der eigentliche Festakt andern Tags waren Höhepunkte, strahlten frohe Erinnerungen aus und knüpften alte Bande neu und stark. Klassenweise sass man beisammen, obwohl man einander dreissig und vierzig Jahre lang nicht mehr gesehen hatte und sich da und dort erst ein wenig zurechtfinden musste. Aber es dauerte nicht lange, man fühlte sich wieder jung, fühlte sich erneut aufgenommen in den Kreis seiner Jugendkameraden, und alles war wie einst im Mai, nur schöner, strahlender und herrlicher! Aus der ganzen Welt, aus Amerika, Afrika, Tunesien und Australien wurden herzliche Botschaften an die riesige Festgemeinde gerichtet von Ehemaligen, die so gern auch dabei gewesen wären, die sich aller Distanz zum Trotz mit der Heimat, mit der ehemaligen Schule und allen Kameraden herzlich verbunden fühlten. Heute noch, viele Monate später

sind wir alle erfüllt von diesen Tagen, die so reich an Eindrücken waren und uns alle ergriffen haben. Es ist, wie wenn seither in uns ein frischer Jugendborn fließen würde.

*

Adolf Guggenbühl, der Mitherausgeber des «Schweizer Spiegel», beschäftigt sich seit langem mit kulturpolitischen Problemen. Ihm ist es ein Anliegen, das Leben in unseren Gemeinden, die wir als den Kern unserer Heimat betrachten, so zu gestalten, dass sich der einzelne geborgen fühlt. Er versucht dies auf die verschiedenste Art und ist unermüdlich tätig. Mit seiner «Kulturpflege in Dörfern und kleineren Städten», wie er sein Buch mit dem Untertitel bezeichnet, legt er wiederum einen wertvollen Baustein dazu. Nachdem schon vor einigen Jahren die Stiftung Pro Helvetia ein Buch «Kulturpolitik in der Schweiz», das sich mit den Aufgaben in den Kantonen und grösseren Städten befasste, herausgegeben hat, richtet sich das Werk von Adolf Guggenbühl an unsere Dorf- und Kleinstadtgemeinschaften.

Es ist nicht nur der flüssige, knapp gehaltene Stil, der das Buch auszeichnet. Was ihm seinen Gehalt gibt, was die Arbeit des Verfassers so lebendig und gegenwartsnah macht, ist die

Fülle von praktischen Anregungen und Möglichkeiten,

die auf jeder Seite dargeboten werden. Guggenbühl jammert nicht, auch dort nicht, wo er auf unerfreuliche Verhältnisse hinweist. Er weiss, dass es darum geht, besseres, schöneres, wertvolleres, bleibendes Gut *aufzudecken*, ans Tageslicht zu ziehen und uns allen die Augen zu öffnen für Kultur, die vom Schutt der modernen Zeit zugedeckt wurde und seit langem in Vergessenheit geraten ist.

Man folgt den Ausführungen des Verfassers mit grösstem Interesse. Er hat es nicht nötig, nur Theorie zu bieten. Es gehört zum erfreulichsten, dass er seine Forderungen und Wünsche zugleich mit bereits erprobten und sich bestens bewährten Versuchen untermauern kann. So wurde es in X. versucht; überlege dir, was und wie es in deinen Verhältnissen getan werden kann. Es gibt ja kein Schema, keine Gleichschaltung. So vielgestaltig unsere Gemeinden sind, so vielgestaltig soll und muss auch all die Arbeit sein, die dazu führen soll, dass sich jeder wirklich daheim und geborgen fühlt in seiner Wohngemeinde. Selbst dort, wo man sich vielleicht schon seit einiger Zeit bemüht, im Sinne des Verfassers zu wirken, wird man für die Anregungen dankbar sein. Da wird von der Gestaltung des Lebensraumes, von der Kunstpflege, vom Heimatmuseum und von den Gemeindechroniken erzählt. Wie sehr eine *Dorfwoche* die Zusammengehörigkeit stärken kann, wird eindrücklich am Beispiel einer Thurgauer Gemeinde gezeigt. Schule, Kirche und Gemeinderatskanzlei gehören zusammen. Sie werden sich auch in besonderer Weise der Neuzugezogenen annehmen, werden die Vereine und ihre Anlässe einbeziehen ins Gemeinschaftsleben und richtig zu würdigen wissen. Trefender als mit dem Titelbild des Buches könnte das

Anliegen des Verfassers kaum zum Ausdruck kommen: Der Halbkreis von Häusern wird durch zwei sich reichende Hände zu einem ganzen Kreis geschlossen.

*

Was hat das alles mit unserer Arbeit in Heimen und Anstalten zu tun? Wir sind doch eine Welt für sich, haben eigenen Lebensraum und eigene Wohngemeinschaft!

Wir möchten auf *drei Tatsachen* hinweisen, die uns wichtig scheinen:

Eine Grosszahl der Heime und Anstalten befindet sich in Dörfern und kleineren Städten. Wir wissen, dass viele Heimleiter sich nicht in ihr Schneckenhaus zurückziehen, sondern ihre Gaben und Kräfte auch der Allgemeinheit im weiteren Sinne zur Verfügung stellen. In unseren Reihen finden wir Schulpfleger, Kirchenpfleger, Gemeinderäte, Gemeindepräsidenten und Grossräte. Diese Mitarbeit wird für beide Teile, nämlich für die Heim- und Anstaltsgemeinde oftmals sehr nützlich sein. Als gute Schweizer sind viele unter uns auch in den Vereinen tätig. So meinen wir, ist es auch jedem Heim- und Anstaltsvorsteher ein selbstverständliches Anliegen, dass jedermann sich in seiner Wohngemeinde geborgen und daheim fühle.

Die Hausgemeinde eines Erziehungsheimes soll sich aber auch gar nicht absondern und zurückziehen aus der Wohngemeinde.

Jede Möglichkeit, mit der übrigen Wohnbevölkerung Kontakt zu halten, soll gepflegt werden.

Es ist nötig, dass man sich hüben und drüben immer wieder versteht. Wie wichtig dies ist, zeigt sich allemal dann, wenn irgend eine Affäre in der Luft liegt. Kann es schöner sein, als so, wie eine Hausmutter uns vor einiger Zeit erzählte: «Wir wurden von Anfang an vom ganzen Dorf aufgenommen. Die Männer und Frauen sind stolz, in ihrer Gemeinde ein solches Haus zu haben. Der alte Nachbar nebenan ist der gütige Grossvater für alle unsere Kinder.»

Drittens scheint uns wichtig, dass all das, was Adolf Guggenbühl in seinem Buch im Hinblick auf die Wohngemeinde ausführt, auch im besonderen für unsere Heime und Anstalten gilt. Auch uns ist es ein Anliegen, dass sich die «Bewohner» daheim und geborgen fühlen. Auch wir müssen uns immer neu überlegen, wie das Gemeinschaftsgefühl gestärkt werden kann. Wir feiern da und dort ein *Jubiläum*: 25 Jahre, 50 und sogar 100 Jahre! Sind das nicht herrliche Gelegenheiten, viel Vergessenes aus früheren Zeiten hervorzuholen? Können nicht auch bei uns *Chroniken* geführt werden? Haben wir bei den vielen Um- und Neubauten keinen Platz, um irgendwo einen Raum als Museum des Heimes oder der Anstalt einzurichten? Denken wir an die zahlreichen Gelegenheiten, Feste feiern zu dürfen! Und die Chroniken der Ehemaligen? Wäre es nicht besonders interessant, darüber Buch zu führen, ihre persönliche und berufliche Laufbahn stets vor Augen zu haben? Sich daheim und

geborgen fühlen! Auch unsere «Bewohner» werden eines Tages «draussen» stehen. Ist es uns gelungen, in ihnen Aug, Ohr und Herz zu öffnen für das, was Heimat ist, dann werden sie bestimmt ihrerseits in diesem Sinn und Geist wirken.

Wir stehen am Anfang eines Jahres. Dürfen wir dies als Wunsch in die vor uns liegenden Tage mit-

nehmen: Jeden Tag daraufhin wirken, dass die Wohngemeinde zur Heimat wird. Dazu kann uns das Buch aus dem Schweizer Spiegel Verlag helfen.

Adolf Guggenbühl: Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird. Kunstpflege in Dörfern und kleineren Städten. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich, 1959, 170 Seiten. Geb. (Leinen) Fr. 13.80. E. D.

Kind und Tier im Erziehungsheim

Eine Rundfrage und neun Antworten

Aus schwierigen Buben werden Tierfreunde

Unsere Buben im Heim haben die Möglichkeit, sich mit vielen Tieren abzugeben, seien es nun Haus- oder Wildtiere der natürlichen Umgebung. Aus diesen Begegnungen erwachsen den Betreuern unserer Zöglinge viele Aufgaben, deren Lösungen für die Erziehung unserer schwierigsten Knaben von grossem Wert sein können.

Die vielen Tiere stellen für Kinder, welche in unser Heim kommen, eine bedeutende Sehenswürdigkeit dar.

Beim Beobachten unserer Zöglinge stellte ich fest, dass viele Neueingetretene, sofern sie unbeaufsichtigt sind, die Tiere plagen. Sie fassen also sofort Kontakt mit ihnen; auf falsche Art, allerdings!

Viele Haustiere sind deshalb ausserordentlich scheu, und nicht selten wehren sie sich bei der ersten Begegnung. So sieht man bei uns tagsüber keine Katzen im Betrieb; das junge, neu gekaufte Pferd schlägt aus; der Hund beisst, wenn er misstrauisch ist; die Schafe lassen sich nur sehr schwer einfangen; die Pfauen-Familie ist immer da, aber mit sicherem Abstand; die alte Eselin weiss endlich, wer es mit ihr böse meint: Sie schlägt solchen gerne einen Hieb mit den Hintern, usw.

Nicht besser ergeht es den Wildtieren: Viele Vogelnester werden mit der Brut zerstört, wehrlose Frösche, Mäuse und Blindschleichen gefangen und getötet, und selbst die frechen Spatzen sind nicht sicher vor bösen Händen. Kurz gesagt: Die Buben treiben mit den Tieren ein grobes Spiel.

Sehr oft artet dieses Spiel mangels Verstehen in Quälerei aus. Unsere Buben denken dabei nichts Böses. Deshalb dürfen uns die aufgezählten Zustände nicht entmutigen. Hier können wir Erzieher den Anknüpfungspunkt für unsere Arbeit finden, das heisst, die Möglichkeit zum *Miteinander-Erleben*. Dieses bin-

det, spinnt die ersten Fäden von Mensch zu Mensch. Wenn ein Tier geplagt wird, ist meistens der zügellose Forschungs- und Geltungstrieb im Spiel. Wir Erzieher müssen deshalb die Begegnung mit dem Tier leiten. Unsere Aufgabe ist es, die Tiere dem Kind vorzustellen, so wie Menschen solches unter ihresgleichen tun. Unüberlegtes Pröbeln binden wir zurück und müssen es so schnell wie möglich zu entdecken suchen. Verbote allein aber nützen nichts, wir müssen gleich eine Aufgabe für das Verbotene stellen: Zum Beispiel pflege das Tier, füttere es, beobachte es, wache bei ihm, reinige es, leite es, spanne es für die Arbeit ein! usw. Arbeiten im Schweine-, Pferde-, Kuh- oder Hühnerstall werden oft Lieblingsbeschäftigungen. Bei der Pflege der Tiere begegnen die Buben dem natürlichen Lebenslauf. Dieser wird Bestandteil ihrer eigenen Natur, sobald persönliche Bindungen zum Tier wachsen und werden. Gegenwärtig arbeitet ein verwöhnter Stadtbub hier. Er schreibt in einem Aufsatz: «Wer gut raten kann, der weiss, wie meine Lieblingstiere heissen. Es sind die kleinen Ferkel. Wie lieb sie bei der Mutter säugen!»

Wir fragen uns: Warum haben die Buben ein Tier lieb? Ein Knabe schreibt: «Es hüpfst lustig umher, darum habe ich es lieb, und es hat mich ganz sicher lieb, darum ist es mein Tier», oder: «Miggi kennt

